Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 50

Artikel: Die Holzschnittkunst

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

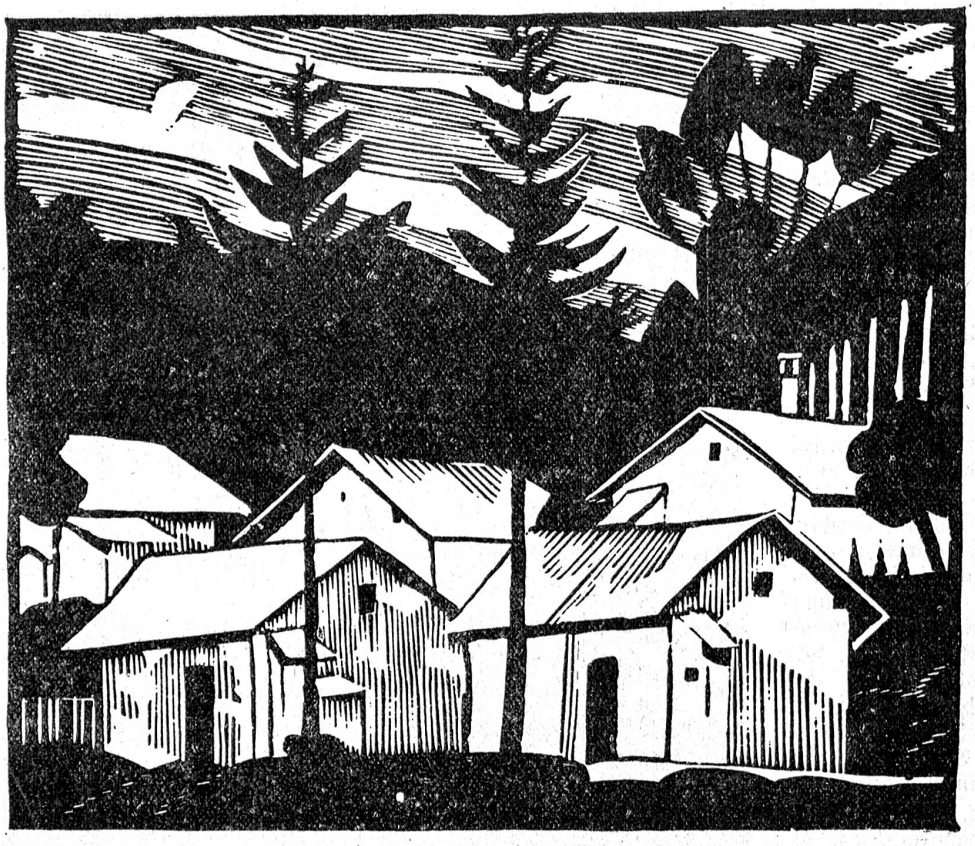
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gottfried Christen, Bern: Vorstadt (Holzschnitt).
(Klischee aus „O mein Heimatland", Verlag Dr. G. Grunau, Bern.

„Wie kommen Sie dazu, mein Herr," fragte sie endlich, „sich mir freundlich zu erweisen?"

Als er ihre Stimme hörte, ging es wie ein befriedigtes Lächeln über sein Gesicht.

„Ich hoffe, Ihnen das noch näher zu erklären," erwiderte er, „vorläufig lassen Sie mich Ihnen nur sagen, daß Sie mir keine Unbekannte sind. Ja, ich kenne Sie — daher nehme ich das Recht, Ihnen meine Dienste anzubieten. Ich nehme an, Sie speisen im Gasthaus zur „Krone", wie ich auch. Wir haben also denselben Weg."

„In der Tat!" stammelte sie.

Sie war verwirrt, erschreckt durch die sichere Art des Mannes; und doch empfand sie es nach all den bitteren Enttäuschungen dieses Morgens wie eine wohltuende Entschädigung, daß ein Mensch wenigstens freundlich zu ihr sprach und ihr sogar Ritterdienste erwies.

„Es ist keine Kleinigkeit für eine Dame, diese Koffer zu schleppen," sagte er.

Eine Dame! Sie lächelte bitter. Ja, einmal war sie das wohl gewesen.

„O, sie sind nicht allzuschwer, ich bin daran gewöhnt!"

„Reisen sie schon lange?"

„Zwei Jahre."

Er bedauerte, daß sie nicht mehr sprach. Ihre Stimme klang weich und voll. Gerade so und nicht anders hatte er ihre Stimme erwartet.

Er schritt neben ihr her und trug ihren Koffer, ohne die erstaunten Blicke der ihm Begegnenden zu beachten. Mechanisch griff er an den Hut, wenn ein Bekannter vorbeiging. Aber er sah die Leute nicht. Er beschleunigte unwillkürlich seinen Schritt, um möglichst bald mit ihr im Gasthaus anzukommen.

Sie hatte Mühe, ihm zu folgen; ihre Füße waren in den von Feuchtigkeit starrenden Schuhen wie Blei so schwer. Das Atmen machte ihr Mühe. Sie war viel herumgelaufen; sie hatte so viel gelitten.

Endlich langte man im Gasthaus an. Die Kellnerin tat sehr kühl erstaunt, als sie ihren täglichen Gast, Herrn Emanuel Eckert, in Begleitung dieses armselig aussehenden Frauenzimmers daherkommen sah. Und als er erst gar mit ihr am gleichen Tisch Platz nahm und für zwei Personen das Essen bestellte, wurde ihre Miene ganz hoheitsvoll zurückhaltend.

Eckert sah es nicht. Er hatte mit ruhiger Bestimmtheit erklärt:

„Sie gestatten doch, daß ich Sie für heute mein Gast sein lasse?"

Es quoll etwas in Luisens Herzen auf. Groll, verletzter Stolz. Hatte er Mitleid mit ihr, wollte er ihr ein Almosen geben?

Sie blickte auf.

„Nein, ich bitte — das kann ich nicht annehmen."

Doch als sie in seine Augen sah, verstummte sie. Sie war niemals einem Männerblick so voller Herzenswärme begegnet. Er legte seine schmale Hand auf die ihre und sagte:

„O, Sie machen mir doch die Freude?"

So speisten sie zusammen.

Sie führten dabei ein merkwürdig unpersönliches Gespräch. Er fragte zuerst ein wenig nach ihren Reisen; aber sie antwortete zögernd und sichtlich ungerne. So sprachen sie von Fernliegendem.

Und erst nach einer ganzen Weile fragte er unvermittelt:

„Wo werden Sie morgen sein?"

Sie zuckte ein wenig zusammen.

„In meiner Wohnung in X."

„Morgen ist Weihnachten!" sagte er leise.

Sie nickte: „Ich habe schon viel daran gedacht!"

„Mit wem werden Sie das Fest verleben?"

„Allein."

Darauf blieb es eine Weile still zwischen ihnen.

Aber in dieser Stille hatte Luise Hiller ein merkwürdiges Gefühl; es war ihr, als würde sie von Licht und Wärme auf einmal ganz eingehüllt. Woher kam das? Sie blickte auf. Und da sah sie, woher das kam; aus den Augen des Mannes, den sie heute zum erstenmal sah, und der sich ihr genähert hatte wie ein Bruder. Ja, wie ein Bruder; so wollte sie das auffassen. Dann konnte sie ihm vertrauen.

(Schluß folgt.)

Die Holzschnittkunst.

Keine Technik führt uns das Wesentliche der darstellenden Kunst so beredt vor Augen wie die Holzschnittechnik; sie führt uns sozusagen zur Quelle der Zeichenkunst hin. Der darstellende Künstler hat es mit der Welt des Sichtbaren zu tun. Seine Urelemente sind das Licht und dessen negative Seite, der Schatten. Einzig diese beiden Elemente stehen dem Schwarzweißtechniker zur Verfügung. Während aber der jüngere Bruder des Holzschneiders, der Kupferstecher, den feinern und feinsten Erscheinungen der Licht- und Schattenwelt nachgeht, sieht sich jener auf die primitiven,

augenfälligen, sozusagen elementaren Eindrücke des Lichtes angewiesen. Das führt ihn naturnotwendig dazu, nur auf das Wesentliche, das Sichtbarste der Erscheinung sein Augenmerk zu richten. Zum Betonen dieses Wesentlichen stellt ihm seine Technik zwei Ausdruckselemente zur Verfügung: die Linie und die Fläche — die belichtete oder beschattete Linie und Fläche. Die Linie wird der Holzschneider vor allem dort benötigen, wo es sich um einfache lineare Verhältnisse handelt, die Fläche da, wo die Linie zugunsten der Fläche in den Hintergrund tritt. Wir geben seitan zwei Holzschnittproduktionen, die als Beispiel dieser beiden Ausdruckstypen gelten können; im Würtenbergischen Holzschnitt ist die fast reine Linientechnik vertreten, in dem von Gottfried Christen die flächige Manier. Beide Methoden gehen natürlich nicht parallel zuander, sondern greifen ineinander über; es gibt kein Gesetz, das hier Grenzen zieht; bei der Verwendung von Linie und Fläche ist einzig das Form- und Stilgefühl des Künstlers maßgebend.

Lessing und Winckelmann haben den Kunstgebieten Grenzen gegeben. Man hat auch die verschiedenen Kunsttechniken gegeneinander abgrenzen wollen. Gerade im Holzschnitt zeigt es sich, daß solche Abgrenzungen immer relative Begriffe sind. Je und je haben starke Künstler die theoretischen Grenzen überschritten und sich neue Stoffgebiete erobert. Der moderne Holzschnitt hat in dieser Hinsicht Außerordentliches geleistet. Wir denken an Felix Valloton, der die subtilsten Themata meistert, der bis in die tiefsten Tiefen der Empfindung vordringt. Aber mehr und mehr erobert sich der Holzschnitt auch die Gebiete zurück, die er ehemals schon beherrschte, z. B. die Illustration. In der Zeit der Inkunabeln war er hier Alleinherrscher; nach und nach verdrängten ihn die Kupfer; diese selbst mußten ihren Platz den chemigraphischen Druckstöcken räumen — der Künstler-Illustrator ist heute nicht mehr initiativer Meister, sondern bloß beauftragter Mitarbeiter. Was man in den meisten Fällen von ihm begehrt, ist nicht eine Neuschöpfung, ein selbständiges Kunstwerk, sondern bloß eine Wegleitung für die Vorstellung des phantasiearmen Buchlesers. Weil die Verhältnisse so lagen, entfernte sich das bessere Künstlertum nach und nach von der Illustration. Die darstellende Kunst verlor den Zusammenhang mit dem Wort, sie emanzipierte sich vom Schrifttum, ging eigene Wege, suchte neue Werte auf und verlor sich dabei vielfach im Unwirklichen und Begrifflosen, verlor so, je subjektiver sie wurde, den Boden der Allgemeingültigkeit unter den Füßen. Viele neuere Künstler empfinden diese Tatsache und leben im innern Zwiespalt.

Einer der fähigsten unter ihnen, Ernst Würtenberger, hat diesem Zwiespalt schon öfters in Wort und Bild Ausdruck gegeben. Zurück zum Wort! ist seine Parole. Das will heißen: Der Künstler begehrt seinen Anteil am Schrifttum wieder zurück, er will wieder Illustrator werden, und zwar im Sinne jener alten Meister, die die Wiegendrucke geschmückt haben: die alten Bibeln, Gebetbücher, die Kalender, die Chroniken und Gedenkblätter, wie wir sie heute noch, nach drei-, vierhundert Jahren bewundern.

Im neuesten „O mein Heimatland"-Kalender, herausgegeben von Dr. G. Grunau, Bern, hat Ernst Würtenberger einen schönen Aufsatz über das gleiche Thema veröffentlicht. Er wünscht, daß der darstellende Künstler wieder zum Kalendermann werde, wie einst der große Dürer es war. Freilich sollte der Kalender wieder wie ehedem ein Volksbuch werden, ein Buch, in dem das Volk sich selbst wieder findet. „Wo seid ihr Künstler?" ruft Würtenberger seinen Kollegen zu. „Warum schafft ihr es nicht? Kennt ihr die verborgenen Schätze nicht, die der Auferstehung im Bilde harren? Gib deiner Kunst wieder das Wort, gib ihr wieder den Inhalt, so öffnet sich dir der Zauberberg, und unterirdische Quellen sprudeln empor. Erzähle wieder, schildere wieder. Ist nicht schildern und malen einmal das gleiche Wort gewesen? So gibst du deinem Volke wieder dich, deine Kunst." — Würtenberger geht mit dem guten Beispiel voran. Er schafft Holzschnitte zu Gottfried Kellers Werken, zu Ulrich Bräggers „Der arme Mann im Toggenburg". Wir bewundern an diesen seinen Werken das sichere Stilgefühl, das ihn mit leicht archaisierender Technik den Ausdruck für die Gefühle und Empfindungen jener Menschen finden läßt, die der alte Dichter schildert. Aber was noch wertvoller ist an Würtenbergers Holzschnitten: ihre Empfindungen wurzeln im Herzen der Gegenwartsmenschen so gut wie in denen vergangener Jahrhunderte; sie sind allgemein gültig im schönsten Sinne des Wortes. Was dort der arme Mann im Toggenburg innerlich erlebt, wenn er sein erstes Kind im Arme hält, was die Mutter im Wochenbett fühlt bei diesem Anblick, das ist hier ausgedrückt mit einer Innigkeit und Innerlichkeit, die unmittelbar packt und ergreift. Möchten die Bücher recht zahlreich werden, die mit solchen Holzschnitten geschmückt sind. Möchten insbesondere wieder die Kalender, vielerorts das einzige „Buch" der Familie, das werden, was sie früher waren: das gläubige Werk des volksfreundlichen Dichters und des begeisterten Künstlers. H. B.

E. Würtenberger, Zürich: Illustration zu Ulrich Brägger „Der arme Mann im Toggenburg" (Holzschnitt).
(Klischee aus „O mein Heimatland", Verlag Dr. G. Grunau, Bern.)

Sinnspruch.

Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen,
Verziertes aber spricht der Menge zu. Goethe.